

sein Entschluß fest, der Bühne Valet zu sagen, deren Kunst zu tief in seinen Augen entwürdigt worden war. Noch einige Tage blieb er in Hamburg, um wie er in seiner Rede verheißt hatte, Jedem der es wollte, in seiner Wohnung Redenshaft über sein bisheriges Verhalten zu geben. Es ließ sich natürlich Keiner blicken, und so ging er um bittere Erfahrungen bereichert nach Potsdam zurück.

So trübe die nächsten Tage in dieser Stadt für Schneider waren — legte er doch in ganz ungewissen Verhältnissen und ohne jede sichere Hoffnung auf feste Lebensstellung —, so sollten sie doch den Beginn einer neuen wichtigen Epoche in seinem Leben bilden. Es ist die seiner Vorleserzeit vom Jahre 1848—1857. Daß Schneiders Auftreten in der letzten Zeit ihm einen Namen auch in höheren Kreisen gemacht hatte, ist erklärlich, aber auch in früherer Zeit hatte er schon Aufmerksamkeit an Allerhöchster Stelle durch seine literarische Thätigkeit erregt. Jetzt trat Schneider außer in seinem Soldatenfreunde in der „Wehrzeitung“ als eifriger Vorkämpfer für die Armee gegen alle Versuche der Verfälschung oder Herabsetzung auf. Diese merkwürdige Zeitschrift hat er bis zum Jahre 1854, in dem die Angriffe auf die Armee aufhörten, redigirt. Veranlassung zu sehr interessanten Beiträgen zum Soldatenfreund bot auch der schleswig-holsteinische Krieg dar, den zu schildern Schneider sich persönlich auf einige Zeit nach dem Kriegsschauplatz begeben hatte.

Die nächste Veranlassung, in persönliche Berührung mit dem König zu kommen, gab sein Drama: „Die Quithow“, deren Vorlesung vor dem königlichen Hofe ihm zu seiner größten Ueberraschung befohlen wurde. Es sind diese Quithow eine Dramatisirung des bekannten historischen Romans von Klöden. Das Drama ist leider nicht in dem Maße bekannt geworden, wie dasselbe es verdient hätte. Diese „Quithow“ waren es also, die Schneider zum ersten Male an jener hohen Stätte vorzulesen die Ehre hatte und die ihm den vollen Beifall, wenn auch nicht des ganzen Auditoriums, so doch den des Königs eintrugen. Sodann waren es seine Erzählungen aus Schleswig, die den König in hohem Maße interessirten und allmählig den Vorleser dieser Erzählungen immer dauernder an den königlichen Hof fesselten. In den ersten Jahren war die Stellung Schneiders durchaus seine feste, auch bezog er für seine Mühe kein Gehalt. Mit Recht rühmt er sich in seinen Memoiren, daß er von dem feigenbigen Fürsten nur ein einziges Geschenk erhalten habe. Es ist dies sehr bezeichnend für das Verhältniß, in welchem er zu dem Fürsten stand. Jedemfalls war er kein gewinnfüchtiger und egoistischer Hoffschranke, sondern dies Verhältniß war ähnlich dem von uns oben geschilderten zu Kaiser Nikolaus, beruhend auf reiner pietätvoller Verehrung gegen den Monarchen.

Was er von ihm in seinen Memoiren erzählt, klingt wehmüthig und ernst, nie fällt er in die Sprache des Schneiders, nur gegen gemeine Verleumdung verteidigt er ihn in würdiger Weise. Deshalb sind seine Angaben und Urtheile über den König um so glaubwürdiger, und verdienen es, bei einer künftigen Geschichtschreibung dieser Epoche beachtet zu werden. Schneider hat in seinem Werke ein Verzeichniß seines Neperitors hinterlassen, welches uns einen Begriff giebt von der Fülle und Mannigfaltigkeit dieses Wirkens. Die Vorlesungen hatten zum Gegenstand alles Mögliche, hauptsächlich aus dem Gebiete der vaterländischen Poesie und Historie.

Wie viel anziehende und interessante Bilder hat er von den Reisen, auf denen er den König begleiten durfte, hinterlassen. Sie zeigen Schneiders stilistische Gewandtheit und feuilletonistische Kunst im vollsten Maße. Was er empfand, als sein königlicher Freund in den letzten Jahren so unendlich leiden mußte, dafür findet er kaum in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen Worte. Nie hat er diesen großmüthigen Fürsten vergessen können, wenn er auch zu seinem Nachfolger in ein nicht minder ehrenvolles Verhältniß trat.

Doch wir wollen nicht in den Fehler der vorlauten Zeitungschreiber verfallen, die wenige Tage nach dem Tode Schneiders schon dies Verhältniß weitsehweisig erörterten und kritisirten, ohne zu bedenken, daß das volle Verständniß jener Beziehungen kaum in den nächsten Jahrzehnten gegeben werden wird. Auch hat Schneider selbst oft genug angedeutet, daß er über das, was er von unserem Kaiser zu erzählen wisse, und was der Geschichte noch nicht angehört, nichts bei Lebzeiten desselben der Öffentlichkeit unterbreiten wisse wolle. Ehren wir diese Scheu, und beschränken wir uns, die letzte Periode Schneiders nur in großen Umrissen hier zu beleuchten.

Ich möchte kaum, was von dieser letzten Epoche Schneiders passender gesagt werden könnte, als das schöne Wort Goethes:

„Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.“

Zunächst hatte er jetzt mehr Zeit und Gelegenheit, seiner literarischen Neigung nachzugeben, denn seine amtliche Thätigkeit beschränkte sich auf die Aufsicht über die königliche Privatbibliothek, sowie auf einen einmaligen Vortrag beim Kaiser, der in der Regel jeden Sonnabend früh 7—8 Uhr stattfand. „Wie ein Inventarsüch wurde er aus der Hinterlassenschaft Friedrich Wilhelm IV. in den jetzigen Hof hinüber genommen“, schrieb in der neuesten Zeit eine höhnische Feder. Wenn damit gesagt werden sollte, daß er dem Herrscherhaufe innig und uneräußerlich angehörte, so liegt allerdings etwas Wahrheit in dieser jammervollen Phrase. Die Pietät, die unser Kaiser jeder Zeit für seinen Bruder gehabt hat, äußerte sich auch in der fast freundschaftlichen Zuneigung, die der Kaiser selbst ihm bis zu seinem Tode bewahrt hat. Es gab keine wichtigere Reise und kein größeres Unternehmen des Monarchen, bei welchem Schneider nicht als Berichterhalter verwendet wurde; namentlich nahm er in dieser Stellung an den beiden Feldzügen der Jahre 1866 und 1870/71 Theil. Er war es, der mit Autorität des Monarchen jene offiziellen Berichte schrieb, die ohne alle Anhubredigkeit die ewig denkwürdigen Thaten jener beiden Feldzüge beleuchteten. Auf den größeren Manövern begleitete er den Kaiser und z. B. auch auf der denkwürdigen Fahrt nach Mailand.

Was sein sonstiges literarisches Wirken anlangt, so war es diese letzte Epoche, in der er sich mit besonderer Vorliebe der mährischen Geschichtsforschung hingab. Wenn auch die Zeit größerer produktiver Thätigkeit vorüber war, so wirkte er doch in dem eben angedeuteten Fache anregend in jeder Beziehung. Zahlreiche Materialien für alle möglichen Gebiete der mährischen Historie hat er gesammelt. Im Jahre 1862 listete er den Potsdamer Geschichtsverein und 1868